

Subjektive Theorien – Rekonstruktion und Dialog-Konsens

The so-called structure formation techniques have been developed in the context of the research programme subjective theories for the collection of data on complex reflections, convictions, explanations, etc. relating to the self and the world. This development took place in contradistinction to the traditional methods of the experiment or the questionnaire. We start out by giving a brief overview of the research programme subjective theories (1). Next, we present the aims and the basic steps involved in employing the method (2), using the reconstruction of subjective theories on the distinction between fact and fiction as an example (3). We conclude by discussing approaches for the analysis of subjective theories (4).

1. Theoretische Basis: Das Forschungsprogramm Subjektive Theorien

Das Forschungsprogramm Subjektive Theorien wurde in Auseinandersetzung mit der Theoriebildung und (experimentellen) Methodologie des traditionellen Behaviorismus entwickelt (Groeben & Scheele 1977). Kritisiert wurde dabei insbesondere die von den Naturwissenschaften übernommene Annahme einer fixen Subjekt-Objekt-Relation, die impliziert, dass der/die Forscher/in stets die Rolle des erkennenden Subjekts, der erforschte Gegenstand hingegen immer die des Forschungsobjekts einnimmt. Die damit verbundene Nicht-Berücksichtigung der Reflexivität und potenziellen Erkenntnisfähigkeit des Forschungsobjekts selbst hat auf der Gegenstandsebene zu einer starken Begrenzung der entsprechenden Theorien geführt; der Untersuchungsgegenstand ‚Mensch‘ wurde als umweltkontrolliertes, reaktives, nicht-autonomes Wesen konzeptualisiert (Groeben & Scheele 1977; Erb 1997). Das FST setzt direkt an diesen beiden Kritikpunkten an: Auf methodologischer Ebene geht es von einer prinzipiell variablen Subjekt-Objekt-Relation aus (d.h. das Erkenntnis-Objekt ist qua Selbsterkenntnis ebenso zur Erkenntnis fähig wie das Erkenntnis-Subjekt), auf Gegenstandsebene stellt es die reflexiven und (potenziell) rationalen Kompetenzen des Menschen, seine Sprach-, Kommunikations- und Handlungsfähigkeit sowie seine Autonomie in den Mittelpunkt (epistemologisches Menschenbild). Die meta- und objekttheoretische Ausarbeitung und Umsetzung dieser beiden Zieldimensionen (insbesondere: Groeben 1986; Scheele & Groeben 1988; Groeben et al. 1988; Scheele 1992) führte zur Explikation des Konstrukts ‚Subjektive Theorie‘ und zur Entwicklung dialog-konsensualer Verfahren für die Erfassung dieser Subjektiven Theorien.

Unter Subjektiven Theorien werden Kognitionen des Alltagsmenschen verstanden, die sich inhaltlich auf seine Selbst- und Weltsicht beziehen und eine vergleichbare Struk-

tur und Funktion aufweisen wie ‚objektive‘ Theorien für den/die Wissenschaftler/in (vgl. Kellys Konzeption des ‚man the scientist‘: Kelly 1955): nämlich die der Erklärung, Prognose und Technologie. Die Verwendung des Begriffs Theorie impliziert dabei, dass es sich um komplexe Aggregate von Kognitionen handelt, die in Form von zumindest impliziten Argumentationsstrukturen miteinander verknüpft sind, so dass, wie bei wissenschaftlichen Theorien auch, Schlussprozesse vorliegen. Diese Bestimmungsmerkmale sind konstitutiv für die sog. weite Definition von Subjektiven Theorien. Weit deshalb, weil sich hier auch jene Ansätze der kognitiven Psychologie subsumieren lassen, die in der Theoriebildung von komplexen Kognitionsaggregaten ausgehen, ohne grundlegende method(olog)ische Modifikationen vorzunehmen (z.B. Metakognitionsforschung, Attributionstheorie, implizite Persönlichkeitstheorie; vgl. Groeben 1988, 19f.).

Diese methodologischen Erweiterungen stehen im Mittelpunkt der engen und zugleich anspruchsvolleren Begriffsexplikation von Subjektiven Theorien, in der zwei weitere Merkmale eingeführt werden: (1) die Sicherung der adäquaten Beschreibung der komplexen Kognitionsstrukturen des Erkenntnis-Objekts im Dialog-Konsens; (2) die Überprüfung der Handlungsleitung dieser Kognitionsstruktur mittels externer Beobachtungsverfahren (Groeben 1988, 22). Daraus folgt dann eine zweiphasige Forschungsstruktur mit einer Phase der dialog-konsensualen kommunikativen Validierung und einer Phase der (beobachtungsorientierten) explanativen Validierung. Die Phase der kommunikativen Validierung ist entsprechend den zugrundeliegenden Menschenbildannahmen der Phase der explanativen Validierung zeitlich vorgeordnet; gesteht man nämlich dem Erkenntnis-Objekt Reflexivität und Rationalität zu, dann liegt darin die Chance, die potenzielle Rationalität der selbstinterpretativen Innensicht für die Entwicklung und Ausarbeitung ‚objektiver‘ Theorien zu nutzen. Für die Zwecke dieses Beitrags werden wir uns im Folgenden auf die Phase der kommunikativen Validierung beschränken, in der die Rekonstruktion von Subjektiven Theorien mittels dialog-hermeneutischer Struktur-Legen-Verfahren erfolgt. Gleichwohl soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass wegen der Potenzialität menschlicher Rationalität eine verstehende Beschreibung nicht ausreichen kann, sondern dass stets auch mit Hilfe von externen Beobachtungsmethoden zu prüfen ist, ob die Innensicht der Handelnden realitätsangemessen ist (ausführlich: Groeben 1986; Diskussion von Methoden zur explanativen Validierung: Wahl 1988; Forschungsbeispiel: Christmann & Groeben 1993).

2. Ziele und Grundstruktur dialog-konsensualer Verfahren

Das übergeordnete Ziel der Dialog-Konsens-Methodik besteht darin, die subjektiven Reflexionen, Überzeugungen, Erklärungen des Erkenntnis-Objekts über einen bestimmten Inhaltsbereich möglichst vollständig, umfassend und unverzerrt abzubilden. Für eine solche unverzerrte Rekonstruktion – und das heißt eine Rekonstruktion, die der psychischen Realität des Erkenntnis-Objekts entspricht – ist z.B. die klassische Fragebogenmethodik wenig geeignet, weil sie im Prinzip eine von dem/der Forscher/in vorstrukturierte Realität abfragt, wobei nicht sichergestellt ist, ob und in welchem Ausmaß die Versuchspartner/innen diese Vorstrukturierung teilen. Angemessener erscheint es, subjektive Reflexionen in der direkten Kommunikation zwischen Forscher/in und Erkennt-

nis-Objekt zu erheben (zur theorie- und methodenkritischen Auseinandersetzung mit Fragen der introspektiven Zugänglichkeit kognitiver Prozesse vgl. Scheele 1988, 131ff.). Für diesen Austausch ist allerdings zu sichern, dass die Verständigung zwischen Forscher/in und Untersuchungspartner/in tatsächlich erfolgreich ist. Dies soll durch den Dialog-Konsens erreicht werden, der – in Anlehnung an die Frankfurter Schule (Apel 1965; Habermas 1968) – ein Verfahren der Verständnissicherung darstellt, das eine Einigung zwischen Forscher/in und Erforschem/r erfordert. Der Einigungsprozess soll gewährleisten, dass der/die Forscher/in das vom Erkenntnis-Objekt Gemeinte auch tatsächlich in dessen Sinn und nicht irgendwie anders rekonstruiert (Groeben 1986, 124ff.).

Für eine möglichst unverzerrte (und das heißt der psychischen Realität des Erkenntnis-Objekts gemäße) Rekonstruktion der subjektiv-theoretischen Reflexionen über einen bestimmten Gegenstand erscheint der Rekurs auf die Sprach- und Kommunikationsfähigkeit des Erkenntnis-Objekts und damit auf die Alltagssprache am sinnvollsten. Für diesen Rückgriff auf die Alltagssprache wurden zwei metatheoretische Zielvorstellungen formuliert. Da Subjektive Theorien meistens nicht optimal präzise und stringent sind, ist zum einen durch das Erhebungsverfahren selbst eine Steigerung der Präzision und Stringenz von subjektiven Reflexionen anzustreben; damit ist zugleich der Anspruch verbunden, eine höhere Selbstaufmerksamkeit des Erkenntnis-Objekts zu erreichen und implizit Gewusstes in explizites Wissen zu überführen. Dies erfordert zum anderen, dass eine sowohl für das Erkenntnis-Objekt als auch -Subjekt akzeptierbare Schnittmenge zwischen der Alltagssprache einerseits und den wissenschaftssprachlichen Verbalisierungen andererseits konsensual zu erarbeiten ist. Diese Schnittmenge muss für das Erkenntnis-Subjekt als wissenschaftliche Beschreibung akzeptierbar sein und zugleich für das Erkenntnis-Objekt eine angemessene Beschreibung seiner Innensicht darstellen. Die dialog-konsensuale Erhebung umfasst also (1) die wissenschaftssprachliche Präzisierung der alltagsprachlichen Reflexionen und (2) die Einigung auf eine sprachlich angemessene Beschreibung der Innensicht, die durch Zustimmung des/der Versuchspartners/in zu sichern ist (ausführlich Groeben 1992).

Dialog-konsensuale Verfahren weisen somit immer eine gewisse Explizierungsdynamik auf, da sie eine Elaboration der (z.T.) nur implizit verfügbaren Wissensinhalte anstreben. Eine entsprechende Explizierungsmethodik im Sinne von Explizierungshilfen, deren Realisierung eine unverzerrte Rekonstruktion Subjektiver Reflexionen ermöglichen soll, hat Scheele (1988) unter Zugrundelegung eines sprechakttheoretischen Rahmenmodells ausgearbeitet. Auf der Beziehungsebene geht es dabei um die Realisierung einer möglichst herrschaftsfreien Kommunikation; auf der Ebene des Zugangs zu individuellen Wissensressourcen orientiert sich die Methodik an den Regeln für das Gelingen einer argumentativen Kommunikation (Kopperschmidt 1973). Die Verbindung dieser beiden Ebenen führt zu sechs aufeinander aufbauenden sprechakttheoretischen Zielen, die als Annäherung an eine ‚ideale Sprechsituation‘ gelten können: I Aktualisieren; II Kommunizieren; III Gleichberechtigt-Sein; IV argumentatives Verständigen; V Auseinandersetzen; VI einsichtsvolles Übernehmen von Argumenten. Die Erreichung dieser Ziele setzt dabei voraus, dass auf der Seite des Erkenntnis-Objekts bestimmte motivationale und kognitive Bedingungen vorhanden sind, die forschenseitig zu stützen sind: I Explizierungs-Motivation und Aktualisierbarkeit der Kognitionen; II Verbalisierungsfähigkeit; III Verbalisierungs-Motivation; IV Argumentations-Fähigkeit; V (Selbst-)Erkenntnis-

Motivation; VI Sinnmotivation und Explikationsvertrauen. Diese Voraussetzungsmerkmale bauen in dem Sinn aufeinander auf, dass die jeweils (numerisch) untergeordnete Kategorie eine Voraussetzung für das Erreichen der nächsthöheren Kategorie darstellt und dann in dieser enthalten ist (ausführlich: Scheele 1988, 142ff.).

Für die Rekonstruktion Subjektiver Theorien stehen mittlerweile eine Reihe unterschiedlicher Verfahren zur Verfügung (Überblick: Dann 1992). Dazu gehören u. a. die Heidelberger Struktur-Lege-Technik (SLT) zur Rekonstruktion Subjektiver Theorien mittlerer Reichweite, die Ziel-Mittel-Argumentation (ZMA) zur Rechtfertigung von Werten, Zielen und Normen, die Flussdiagrammdarstellung für kommunikative Handlungsbeschreibungen in ihrer zeitlichen Sequenzierung (Scheele & Groeben 1988); für diese drei Legeverfahren ist auch eine alltagsprachliche Version verfügbar, die eine flexible Anpassung der jeweiligen Verfahren an Besonderheiten der Untersuchungsgruppe und des Untersuchungsgegenstands erlaubt (Scheele, Groeben & Christmann 1992; Christmann & Scheele 1995). Außerdem gibt es die Weingartener Appraisal Lege-Technik (WAL) zur Rekonstruktion von Situations-Handlungs-Auffassungen (Wahl et al. 1983) sowie die Interview- und Lege-Technik zur Rekonstruktion kognitiver Handlungsstrukturen (ILKHA; z.B. Dann & Krause 1988), die insbesondere zur Erhebung subjektiver Lehrertheorien eingesetzt werden. Trotz aller Unterschiedlichkeit ist das Prinzip der Erhebung Subjektiver Theorien für alle Verfahren gleich, nämlich die Erhebung in zwei auch zeitlich voneinander getrennten Schritten: (1) Erhebung der Theorie-Inhalte; (2) Rekonstruktion der Theorie-Struktur. Diese Zwei-Schritt-Struktur der Erhebung soll dabei einer potenziellen Überforderung von Erkenntnis-Objekt und -Subjekt entgegenwirken und so eine adäquate Rekonstruktion ermöglichen. Für beide Schritte sind spezifische Erhebungstechniken vorgesehen. Die Erhebung der Theorie-Inhalte erfolgt meist mit Hilfe eines Interviewverfahrens, kann aber in Abhängigkeit von der jeweiligen Fragestellung grundsätzlich auch mit anderen qualitativen Methoden (z.B. Lautes Denken, Strukturierter Dialog) sowie standardisierten Verfahren (z.B. Fragebogen) durchgeführt werden (Groeben 1992). Die Rekonstruktion der Theorie-Struktur erfolgt mit einem der oben angeführten Struktur-Lege-Verfahren, die es erlauben, mit Hilfe ausgewählter Relationen die zentralen Inhalte der Subjektiven Theorie in eine visualisierte Struktur zu bringen. Diese Strukturrekonstruktion ist dabei das Kernstück der Dialog-Konsens-Methodik. Bei der nachfolgenden Konkretisierung der beiden Schritte der Dialog-Konsens-Methodik werden wir als paradigmatisches Beispiel für eine Realisierung von Schritt (1) das halbstandardisierte Interview, als Beispiel für eine Realisierung von Schritt (2) die alltagsprachliche Flexibilisierungsversion der Dialog-Konsens-Methodik erläutern. Die beiden Techniken werden dabei am inhaltlichen Gegenstandsbereich von Subjektiven Theorien über Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen verdeutlicht.

3. Forschungsbeispiel: Die Erhebung Subjektiver Theorien zu Realitäts-Fiktions-Unterscheidung(en)

(a) *Erhebung der Theorie-Inhalte*: Die Erhebung der Inhalte Subjektiver Theorien erfolgt mit Hilfe eines halbstandardisierten Interviewleitfadens. Um den Zielvorstellungen der Dialog-Konsens-Methodik gerecht zu werden, ist von diesem Leitfaden zu fordern, dass

er möglichst viel Anregungsbedingungen zur Explizierung und Präzisierung der zum Teil impliziten Wissensinhalte bietet. Dies wird durch die Verwendung von drei Fragetypen, nämlich hypothesengerichteten, hypothesenungerichteten und Stör-Fragen sowie durch die Vorgabe von inhaltlichen Beispielen erreicht (vgl. Scheele & Groeben 1988). *Hypothesenungerichtete Fragen* sind völlig offene Fragen, die den Untersuchungspartner/innen die Möglichkeit geben sollen, von sich aus Wissen zu aktualisieren, zu dem sie unmittelbar Zugriff haben (z.B. „Was verstehen Sie unter...“; „Wie kommt es zu...“; etc.). Haben die Erkenntnis-Objekte das entsprechende Wissen nicht verfügbar, so wird mit Hilfe von Beispielen oder hypothesengerichteten Fragen versucht, einen Zugang zu diesem Wissen zu schaffen. *Hypothesengerichtete Fragen* gehen dabei in der Regel von den Inhalten der ‚objektiven‘ Theorie über einen bestimmten Inhaltsbereich aus, die die Untersuchungspartner/innen im Sinne eines Angebots aufnehmen und zur Anregung nutzen oder auch ablehnen können (z.B.: „Könnte es sein, dass...“; „Würden Sie zustimmen, dass...“; etc.). *Störfragen* (vgl. Wahl 1976) sind solche, bei denen die Versuchspartner/innen mit Thesen konfrontiert werden, die im Widerspruch zu ihren Behauptungen stehen. Es werden also z.B. Alternativhypothesen angeboten, die die Untersuchungspartner/innen veranlassen sollen, ihre eigenen Thesen damit zu vergleichen und dann entweder bewusst an den eigenen Reflexionen festzuhalten, sie gegen alternative Positionen abzugrenzen oder aber Modifikationen vorzunehmen. Wichtig ist dabei, dass Störfragen eine echte Alternative zur Position des/der Untersuchungspartners/in darstellen, damit die Möglichkeit ausgeschlossen ist, dass die eigene Sichtweise einfach um den Inhalt der Störfragen erweitert wird.

Zusätzlich werden in den Interviewleitfaden *Beispiele* eingearbeitet, die zum einen eine Anregungsfunktion haben sollen, indem sie einen Zugang zum impliziten Wissen der Untersuchungspartner/innen schaffen; zum anderen sollen sie die Untersuchungspartner/innen veranlassen, ihre Reflexionen hinsichtlich Kohärenz, Stringenz, Präzision und internen Widersprüchen zu überprüfen.

Als Beispiel für diese Methodik geben wir im Folgenden einen kurzen Ausschnitt aus dem Interviewleitfaden, der zur Erhebung von Subjektiven Theorien über Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen entwickelt und eingesetzt worden ist (zum Projekt Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen: Schreier et al. 1999). Der thematische Inhaltsbereich wurde dabei in zwei große Teilbereiche untergliedert: einen produkt- und einen rezeptionsorientierten; für den rezeptionsorientierten Bereich wurden außerdem, um den Medienpräferenzen der Untersuchungspartner/innen Rechnung zu tragen, zwei Parallelversionen erstellt: eine Version für print- und eine für AV-orientierte Personen. Hier soll der produktorientierte Teil des Leitfadens im Vordergrund stehen, der die folgenden Aspekte umfasst: (a) Relation zwischen (medial) vermitteltem und unvermitteltem Erleben; (b) Arten von Medienprodukten; (c) Charakterisierung von Non-Fiction-Produkten in Bezug auf Inhalte, Darstellungsformen und deren Funktionen; (d) Charakterisierung von Fiction-Produkten, ebenfalls in Bezug auf Inhalte, Darstellungsformen und Funktionen; insgesamt umfasst der Leitfaden 53 Fragen. Der folgende Ausschnitt bezieht sich auf die Relation von (medial) vermitteltem und unvermitteltem Erleben und bildet zugleich den Einstieg in das Interview:

A.1.1. Ich möchte mit Ihnen nun auf einer eher generellen Ebene über Medienprodukte und ihren Bezug zur Wirklichkeit sprechen. Dabei möchte ich Sie zunächst ganz allgemein fragen: Macht es für Sie einen Unterschied, ob Sie Ereignisse selbst erleben oder durch die Medien erfahren? Wenn ja, worin besteht der Unterschied Ihrer Meinung nach?

B.1.3. Und würden Sie zustimmen, dass Medienprodukte die Wirklichkeit nie vollständig zeigen? Sondern immer nur in Ausschnitten und aus einer bestimmten Perspektive?

wenn B.1.3. mit ‚ja‘ beantwortet: C.1.5. Ich möchte Ihnen jetzt, wie im Prolog angekündigt, eine der sogenannten Störfragen stellen: Wie ist es denn beispielsweise, wenn ein Fußballspiel live im Fernsehen übertragen wird? Da wird nichts hinzugefügt oder weggelassen? Oder sehen Sie das anders?

wenn B.1.3. mit ‚nein‘ beantwortet: C.1.6.: Ich möchte Ihnen jetzt, wie im Prolog angekündigt, eine der sogenannten Störfragen stellen: Wie ist es denn beispielsweise, wenn ein Fußballspiel im Fernsehen übertragen wird? Da wird doch nicht nur die Kamera draufgehalten, sondern das Spiel wird unter bestimmten Blickwinkeln gezeigt, es wird kommentiert und analysiert. Oder sehen Sie das anders?

Bei A.1.1. handelt es sich um eine hypothesenungerichtete Frage. Mit der gerichteten Frage B.1.3. wird den Untersuchungspartner/innen die Hypothese der Selektivität und Perspektivität medialer Darstellungen angeboten; je nach Antwortrichtung folgt im Interviewverlauf die Störfrage C.1.5. oder C.1.6., die die Interviewpartner/innen mit einer Sichtweise medialer Darstellungen konfrontiert, die ihrer eigenen gerade entgegengesetzt ist. Indem die Störfrage nicht unvermittelt gestellt, sondern metakommunikativ zu den Erläuterungen der verschiedenen Fragetypen im Prolog in Beziehung gesetzt wird (zum Prolog vgl. unten (c)), wird zugleich versucht, die eventuelle kognitive Verunsicherung durch die Störfrage motivational ‚aufzufangen‘. Neben Beispielen enthält der Leitfaden zusätzliche methodische Elemente (wie beispielsweise free card sorting, Auswahlaufgaben), die die Erhebung von Kognitionsinhalten im Interview ergänzen und unter motivationaler Perspektive eine Auflockerungsfunktion erfüllen.

(b) *Rekonstruktion der Theorie-Struktur*: Die Rekonstruktion der Theorie-Struktur stellt das Kernstück der Dialog-Konsens-Methodik dar. Sie erfolgt mittels eines Regelsystems formaler Relationen, das es erlaubt, die zentralen Konzepte der Theorie-Inhalte in eine Struktur zu bringen bzw. zu visualisieren. Als Beispiel für ein solches Relationensystem werden wir im Folgenden die Alltagssprachliche Flexibilisierungsversion der Dialog-Konsens-Methodik vorstellen (vgl. Scheele, Groeben & Christmann 1992; Christmann & Scheele 1995), die auch bei der Erhebung von Subjektiven Theorien über Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen eingesetzt wurde. Die Flexibilisierungsversion wurde auf der Grundlage bereits vorhandener Rekonstruktionsverfahren, nämlich Struktur-Legetechnik, Ziel-Mittel-Analyse und kommunikative Handlungsbeschreibung durch Flussdiagrammdarstellung (vgl. Scheele & Groeben 1988) entwickelt. Kennzeichnend ist, dass sie eine Alltagssprachliche Übersetzung der in diesen drei Verfahren unterschiedenen Formalrelationen aus insgesamt vier Bereichen enthält: (a) Relationen aus dem Bereich des Definierens im weiteren Sinn (SLT): z.B. das ist/das heißt; und; oder; damit/um zu; zum Beispiel/so wie; (b) Relationen aus dem Bereich der empirischen Hypothesen/Gesetzmäßigkeiten (SLT): z.B. führt zu; nur, wenn auch; nur, wenn nicht; je mehr, desto mehr/je weniger, desto weniger; je weniger, desto mehr/je mehr, desto weniger;

(c) Relationen zur Abbildung präskriptiv-deskriptiver gemischter Satzsysteme (ZMA): z.B. (für den Bereich der positiven Wertungen) soll sein; deshalb; soll trotzdem nicht sein; führt allerdings auch zu; wird neutralisiert durch, letzte Möglichkeit; (d) Relationen zur Beschreibung/Erklärung von Handlungsabfolgen (kommunikative Handlungsbeschreibung durch Flussdiagrammdarstellung): z.B. indem; entweder ... oder ...oder; wenn, dann; und dann; und zugleich; Ziel erreicht. Neben den hier beispielhaft angeführten Kernrelationen steht darüber hinaus noch ein Pool von Ergänzungsrelationen zur Verfügung, die zur Rekonstruktion komplexer(er) Gegenstandsbezüge vorgesehen sind. Für sämtliche Relationen wurden konkrete Beispiele und Lege-Regeln ausgearbeitet; außerdem wurden Möglichkeiten zur Abbildung von Intensitäten und Gewichtungen zusammengestellt (Scheele, Groeben & Christmann 1992). Der Vorteil der Flexibilisierungsversion gegenüber den klassischen Struktur-Lege-Verfahren besteht darin, dass sie es erlaubt, in Abhängigkeit von der jeweiligen Untersuchungsfrage Relationen aus bislang getrennten Regelsystemen nach dem Bausteinprinzip flexibel zu kombinieren. Außerdem kann sie – gerade wegen der Verwendung alltagsprachlicher Relationen – auch bei solchen Untersuchungspartner/innen angewendet werden, für die der Umgang mit wissenschaftsanalogen Formalrelationen ungewohnt oder schwierig ist. Es besteht darüber hinaus die Möglichkeit, die Unterscheidung von Kern- und Ergänzungsrelationen zur optimalen Passung von Relationenauswahl und Kompetenzen der Untersuchungss Stichprobe zu nutzen; als Kernrelationen sind dann solche Relationen zusammenzustellen, die wahrscheinlich häufig verwendet werden, während die restlichen Relationen als Ergänzungsrelationen nur bei Bedarf nachgeschoben werden.

Für die Rekonstruktion von Subjektiven Theorien über Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen waren Fragen nach der Bedeutung einzelner Konstrukte (z.B. Fiction-Produkte), deren Beziehungen untereinander (z.B. nach der Wirkung bestimmter Darstellungstechniken) und der Bewertung von Konstrukten (z.B. des Einsatzes von Darstellungstechniken in bestimmten Funktionen) thematisch. Entsprechend wurden Formalrelationen aus den Bereichen des Definierens, der empirischen Beziehungen sowie der Ziel-Mittel-Argumentation (für positive und negative Wertungen) ausgewählt (vgl. o.c.), und zwar sowohl die Kern- als auch die Ergänzungsrelationen. Für die Zusammenstellung der Relationen, die Beispielgebung und die Lege-Regeln wurde auf den Struktur-Lege-Leitfaden zurückgegriffen, wie er von Scheele, Groeben & Christmann (o.c.) für den Gegenstandsbereich des Zähneputzens erarbeitet wurde (zur Begründung s. unten).

(c) *Durchführungsaspekte:* Bei der Durchführung des halbstandardisierten Interviews sind bestimmte Prinzipien zu realisieren, die eine möglichst unverzerrte, die Alltagssprache transzendierende Erhebung sichern sollen (Christmann & Groeben 1991). Da es wesentlich darauf ankommt, von Anfang an eine Vertrauensbasis zwischen Versuchspartner/in und Interviewer/in herzustellen, muss zunächst die Untersuchungssituation transparent gemacht werden. Dazu gehört, dass den Untersuchungspartner/innen vor Beginn des Interviews die Fragestellung der Untersuchung, Sinn, Zweck und Art der Erhebung verdeutlicht wird sowie dass die drei Fragetypen erläutert werden, die im Interview zum Einsatz kommen. Dies geschieht in der Regel in Form eines (schriftlich) ausgearbeiteten Prologs, der dem Interview vorgeschaltet ist. Im Interview selbst ist das Prinzip einer auf die Untersuchungspartner/innen abgestimmten Flexibilität als übergeordnetes Frageprinzip zu realisieren: Die im Interviewleitfaden vorbereiteten Fragen

werden in Abhängigkeit davon, was der/die Untersuchungspartner/in von sich aus an Wissen aktualisiert, flexibel gestellt. Eine solche auf die Antworten der Untersuchungspartner/innen abgestimmte Flexibilität bei der Fragenvorgabe ist insbesondere bei den hypothesengerichteten Fragen wichtig. Sie sollten nur dann gestellt werden, wenn die Inhalte der Frage im Sinne einer Präsupposition auf Aspekte rekurrieren, die von den Untersuchungspartner/innen auch tatsächlich eingebracht worden sind. So wird beispielsweise eine Frage nach möglichen Funktionen von typischen Darstellungsweisen in Non-Fiction-Produkten nur dann thematisch, wenn zuvor bereits solche typischen Darstellungsweisen genannt worden sind. Eine solche Flexibilität ist auch beim Einsatz von Störfragen unabdingbar, da diese den Antworten der Untersuchungspartner/innen im Sinne von konkurrierenden Thesen zuzuordnen sind. Generell müssen die Fragen des Leitfadens nicht in der vorgesehenen Reihenfolge gestellt werden; in Abhängigkeit von den gegebenen Antworten kann es geboten sein, Fragen zu überspringen, später darauf zurückzukommen oder sie vorzuziehen.

Darüber hinaus bezieht sich die Flexibilität auch auf die Frageformulierung, und zwar insbesondere dann, wenn von den Untersuchungspartner/innen Begriffe verwendet werden, die der/die Interviewer/in akzeptieren kann. Diese Begrifflichkeit ist dann im Verlauf des Interviews bei der Frageformulierung zu berücksichtigen. So wurde beispielsweise bei der Erhebung Subjektiver Theorien über Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen nur dann der Begriff der ‚Fiktionen‘ verwendet, wenn der/die Untersuchungspartner/in diesen Begriff zuvor selbst genannt hatte; ansonsten wurde die Begrifflichkeit der Untersuchungsteilnehmer/innen aufgenommen, z.B. ‚Fantasieprodukte‘, ‚Erfundenes‘ o.ä. (sofern diese konzeptuell in zentralen Punkten mit dem Fiktionsbegriff übereinstimmte).

Insgesamt soll der Interviewleitfaden möglichst zügig durchgearbeitet werden. Dabei ist einerseits darauf zu achten, dass der Reflexionsprozess des/der Untersuchungspartners/in nicht unterbrochen wird, andererseits ist zu vermeiden, dass durch ein zu langes ‚Warten‘ auf eine Antwort der/die Untersuchungspartner/in sich genötigt sieht, eine Antwort zu produzieren, die er/sie sonst nicht gegeben hätte. Zur Vermeidung von Überforderungen sollte eine Interview-Sitzung nicht länger als ca. zwei Stunden dauern. Das gesamte Interview wird auf Tonband aufgezeichnet und anschließend transkribiert.

Die Rekonstruktion der Theorie-Struktur erfolgt etwa ein bis zwei Wochen nach der Erhebung der Theorie-Inhalte. Der Rekonstruktionsprozess gliedert sich dabei im Optimalfall in mehrere Phasen (vgl. Scheele & Groeben 1988, 63f.; Christmann & Groeben 1991). In der Vorphase (direkt nach dem Interview) wird dem/der Untersuchungspartner/in der Struktur-Lege-Leitfaden mit der Bitte ausgehändigt, sich mit den Relationen bis zur Rekonstruktionssitzung so vertraut zu machen, dass sie ihre Theorie-Struktur selbst legen können; der/die Interviewer/in extrahiert die zentralen Konzepte aus dem Interview und legt mit Hilfe der Relationen seine/ihre Version der Struktur. Um eine Überforderung der Versuchspartner/innen bei der Theorie-Rekonstruktion zu vermeiden, sollten nicht mehr als 50 Konzepte extrahiert werden. In der Hauptphase, also der Rekonstruktionssitzung selbst, werden den Untersuchungspartner/innen zunächst die extrahierten Konzepte mit der Bitte vorgelegt zu prüfen, ob diese tatsächlich die wichtigsten Konzepte ihrer Subjektiven Theorie darstellen, ob sie korrekt formuliert sind, ob welche fehlen oder überflüssig sind; Veränderungen werden entsprechend den Wünschen der Untersuchungspartner/innen vorgenommen. Im Anschluss daran legen die Untersuchungs-

partner/innen mit Hilfe der Relationen des Struktur-lege-Leitfadens ihre Subjektive Theorie. Das erstellte Strukturbild wird dann mit dem Rekonstruktionsvorschlag des/der Interviewers/in verglichen; bei Divergenzen zwischen den beiden Strukturbildern, die den Regelfall darstellen, wird im Dialog eine endgültige Konsens-Struktur festgelegt.

Ausdifferenzierungen und Komprimierungen dieser klassischen Phasen des Rekonstruktionsprozesses sind in Abhängigkeit von den Besonderheiten der Untersuchungssituation und der Untersuchungsstichprobe möglich (ausführlich: Groeben 1992). So kann es wünschenswert sein, die Extraktion der Konzeptkarten durch den/die Versuchsleiter/in durch den Einsatz reduktiver Strategien der Textverarbeitung (z.B. Obliers & Vogel 1992) oder inhaltsanalytische Verfahren (z.B. Schmid-Furstoss 1990) methodisch stärker zu kontrollieren und intersubjektiv nachprüfbar zu machen. Diese Perspektive lässt sich auch auf die Übereinstimmung zwischen Versuchsleiter/in und Untersuchungsperson ausdehnen, indem nämlich die relevantesten Konzepte im Dialog-Konsens ermittelt werden, was zwar aufwendig ist, aber sicherlich den Optimalfall einer symmetrischen Forschungsrelation darstellt. In diesem Fall erhält die erforschte Person ein vollständiges Transkript des Interviews und arbeitet dies bis zu einem eigens anberaumten Termin zur Extraktion zentraler Konzepte durch (Eckert 1981).

Komprimierungen können dann notwendig werden, wenn die Untersuchungspartner/innen kognitiv und motivational überfordert wären. Solche Überforderungen können zum einen in den Untersuchungspartner/innen begründet sein; so stellt die Erhebung und Rekonstruktion Subjektiver Theorien sicherlich an solche Personen höhere Anforderungen, die mit Wissensstrukturen und Strukturen wissenschaftlicher Theorien eher wenig vertraut sind. Zum anderen können Überforderungen auch aus dem Umfang und der Komplexität des Gegenstandsbereichs heraus entstehen, auf den sich die Subjektiven Theorien beziehen – sowie natürlich aus einer Interaktion von Eigenschaften der Untersuchungspartner/innen und des Gegenstandsbereichs (Groeben 1992). Bisher vorgeschlagene Komprimierungen beziehen sich entweder auf das Relationen-Regelsystem oder auf die Struktur-lege-Sitzungen selbst. Im ersten Fall wird die Anzahl der unterschiedlichen Kernrelationen im Sinne einer Anpassung an die Kompetenzen der Untersuchungsstichprobe reduziert, im zweiten Fall erfolgt die Struktur-Rekonstruktion in einem gemeinsamen Legeversuch von Forscher/in und Erforschem/r. Wenn diese Maßnahmen sich nicht als ausreichend erweisen, ist darüber hinaus auch eine Extrem-Reduktion der Forschungsstruktur in Form eines Verzichts auf die kommunikative Validierung der Struktur-Rekonstruktion möglich. In dieser Komprimierungs-Variante werden die Theorie-Inhalte unverändert in einem halbstandardisierten Interview erhoben. Die Validierung der Struktur-Rekonstruktion erfolgt jedoch lediglich im Monolog-Konsens zweier Forscher/innen; es liegt also eine monolog-konsensuale Anwendung der Struktur-lege-Methodik vor. Der Begriff des ‚Monolog-Konsenses‘ ist dabei in Abgrenzung gegenüber dem Konzept des ‚Dialog-Konsenses‘ zu verstehen: Ein Dialog-Konsens ist definiert als ein Konsens zwischen den Subjektklassen von Forscher/in und Untersuchungspartner/in. Ein Monolog-Konsens bezeichnet demgegenüber einen Konsens innerhalb der Subjektklasse der Forscher/innen (Groeben 1986, 157ff.). ‚Monolog-Konsens‘ ist somit nicht so zu verstehen, dass eine Einzelperson die Entscheidung über die zu rekonstruierende Struktur trifft. Die Monologizität des Konsenses bezieht sich nicht auf die Anzahl der beteiligten Personen, sondern auf die Anzahl der beteiligten Subjektklassen; die Theorie-

Struktur der Untersuchungsteilnehmer/innen wird also, wie beschrieben, von zwei Forscher/innen rekonstruiert.

Eine solche Überforderungssituation ergab sich auch bei der Erhebung und Rekonstruktion Subjektiver Theorien über Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen, und zwar als Ergebnis einer Interaktion zwischen Eigenschaften der Untersuchungsteilnehmer/innen (durch Einbeziehung von Untersuchungsteilnehmer/innen auch ohne Hochschulausbildung und z.T. auch ohne Abitur) und des Gegenstandsbereichs (der als ausgesprochen umfangreich und komplex gelten muss). Um eine Überforderung der Untersuchungspartner/innen zu vermeiden, wurde die Phase der Struktur-Rekonstruktion entsprechend monolog-konsensual realisiert: Auf der Grundlage der Interview-Transkripte nahmen zwei Forscher/innen zunächst unabhängig voneinander eine Extraktion der zentralen Konzepte vor; eine Einigung über die Konzepte erfolgte in einer anschließenden Konsens-Sitzung. Darauf folgte die Rekonstruktion eines Struktur-Bildes, die ebenfalls in einem ersten Schritt von beiden Forscher/innen unabhängig voneinander vorgenommen und in einem zweiten Schritt konsensual modifiziert wurde; ein Beispiel für ein solches Struktur-Bild ist im Anhang wiedergegeben.

4. Auswertungsansätze

Bei Subjektiven Theorien handelt es sich zunächst einmal um idiographische Daten, die für eine bestimmte Person erhoben und auch nur für diese Person valide sein können. Unter bestimmten Fragestellungen kann es jedoch sinnvoll sein, diese idiographische Vorgehensweise um eine nomothetische Perspektive zu ergänzen und somit auf einer überindividuellen Ebene nach Gemeinsamkeiten zwischen den Subjektiven Theorien unterschiedlicher Personen zu fragen. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn unterschiedliche Umgangsweisen mit Krankheit Gegenstand der Untersuchung sind; hier kann die Identifikation verschiedener Typen von kognizierten Ursachenkonstellationen oder Copingstrategien wertvolle Hinweise gerade auch im diagnostischen oder im therapeutischen Bereich geben (vgl. z.B. Stössel & Scheele 1992; Wagner 1995). Auch bei der Erhebung und Rekonstruktion Subjektiver Theorien über Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen war es für uns von Interesse, ob sich bestimmte Variablen (wie beispielsweise das Geschlecht oder die Medienpräferenz der Untersuchungspartner/innen) auf die Art und Weise der Konzeptualisierung des Verhältnisses von Medien und Realität auswirken oder ob sich auch induktiv verschiedene Typen von Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen identifizieren lassen.

Eine nomothetische Auswertung Subjektiver Theorien setzt in erster Linie voraus, dass die individuellen Subjektiven Theorien überindividuell vergleichbar gemacht werden. In Analogie zu der Differenzierung zwischen einer Inhalts- und einer Strukturkomponente (vgl. oben) kann ein solcher überindividueller Vergleich entweder auf der Inhaltsebene erfolgen oder aber die Strukturkomponente mit einbeziehen. Historisch gesehen handelt es sich bei den ersten Ansätzen zum Vergleich Subjektiver Theorien zunächst um solche auf der Inhaltsebene, und zwar in Form einer Inhaltsanalyse der Konzepte in den individuellen Subjektiven Theorien (z.B. Burgert et al. 1987; im Überblick Scheele & Groeben 1988, 80ff.). Für diese Konzepte wird auf der Grundlage des

Interviewleitfadens theoriegeleitet ein Kategoriensystem erstellt; die Konzepte werden dann von mehreren Kodierer/innen unabhängig voneinander den Kategorien zugeordnet (s.o. Beitrag Rager et al., Abschnitt 2). Daran schließt sich zunächst eine Frequenzanalyse an, d.h. es wird ermittelt, welche Konzepte überindividuell mit welcher Häufigkeit verwendet werden; dabei kann die Häufigkeit der Konzeptverwendung als Indikator für die Relevanz eines Konzeptes gelten. Frequenzanalysen lassen sich natürlich auch getrennt für interessierende Subgruppen der Stichprobe durchführen, womit zugleich als möglicher nächster Auswertungsschritt die inferenzstatistische Testung auf Unterschiede zwischen den Subgruppen angesprochen ist (o.c.).

Eine solche Beschränkung der nomothetischen Auswertung Subjektiver Theorien auf den Inhaltsbereich ist jedoch insofern unbefriedigend, als damit das Spezifikum des Gegenstandes Subjektiver Theorien, nämlich ihre Eigenschaft als *Aggregat* von Kognitionen mit zumindest impliziter *Argumentationsstruktur* (vgl. oben), gerade ausgespart bleibt. Dem Gegenstand ‚Subjektive Theorie‘ angemessener sind entsprechend solche Auswertungsmodelle, die eine Berücksichtigung des Strukturaspekts erlauben. In den vergangenen Jahren ist eine Reihe solcher Ansätze entwickelt worden; sie reichen von der intraindividuellen Verdichtung Subjektiver Theorien mittels Anwendung bedeutungsverdichtender Operatoren (Obliers & Vogel 1992) über die Konzeptualisierung ‚Intersubjektiver Theorien‘ in Analogie zur strukturalistischen Theorienkonzeption (Birkhan 1987) bis hin zur computergestützten Erstellung sog. Modalnetze (z.B. Schunck 1993). Insofern es sich bei aller Unterschiedlichkeit in der Benennung des Analyseergebnisses um Verfahren handelt, mittels derer einzelne Subjektive Theorien zu einem Aggregat zusammengefasst werden, werden diese Ansätze in der Folge auch als Verfahren zur *Aggregation* Subjektiver Theorien bezeichnet.

Ein wesentliches Kriterium zur Binnendifferenzierung dieser Verfahren stellt der Grad der Formalisierung der Aggregationsschritte dar. Als *qualitativ* können dabei solche Verfahren gelten, bei denen die Anwendung der Schritte wesentlich im Ermessen der Forschenden liegt. Als *quantitativ* werden demgegenüber Ansätze bezeichnet, bei denen die Anwendungsschritte in algorithmisierter Form vorliegen und somit zu einer aggregierten Struktur führen, die hinsichtlich Inhalt und Aufbau von der Person der Forscherin oder des Forschers unabhängig ist (im Überblick Schreier 1997). Zu den qualitativen Verfahren zählt beispielsweise das „qualitative systematische Aggregierungsverfahren auf Inhalts- und Strukturebene“, wie es von Stössel & Scheele (1992) zur Zusammenfassung Subjektiver Theorien von Patienten mit Colitis ulcerosa und Morbus Crohn zu sog. Modalstrukturen entwickelt wurde. Als *Modalstruktur* ist dabei diejenige aggregierte Struktur definiert, die – ähnlich dem arithmetischen Mittel bei intervallskalierten Daten – das Maximum an Gemeinsamkeit zwischen den individuellen Subjektiven Theorien repräsentiert. Eine vergleichbare Zielsetzung ist mit dem Verfahren zur Generierung von Modalnetzen auf der Basis des Netzwerkmodells zur Repräsentation kognitiver Strukturen verbunden (z.B. Oldenbürger et al. 1992; Weymar 1986); im Unterschied zu dem Verfahren von Stössel und Scheele handelt es sich dabei jedoch um eine quantitativ-algorithmisierte Vorgehensweise, die zudem durch ein Programm zur Auszählung der Verwendungshäufigkeit von Konzept-Relations-Verknüpfungen unterstützt wird (Oldenbürger 1992).

Unabhängig von dem Grad der Formalisierung weisen qualitative und quantitative Verfahren zur Aggregation Subjektiver Theorien jedoch einige gemeinsame Schritte auf, die notwendigerweise durchlaufen werden müssen (vgl. im einzelnen Schreier 1997, 52ff.). Dies ist erstens (wie oben bereits beschrieben) die Herstellung von Vergleichbarkeit der individuellen Subjektiven Theorien auf der Inhaltsebene mittels Durchführung einer Inhaltsanalyse; auf der Ebene der Relationen ist diese Vergleichbarkeit durch die Verwendung eines Struktur-Lege-Verfahrens mit einem festen Pool von Relationen bereits gegeben und kann somit vorausgesetzt werden. Dieser erste Schritt bedeutet zugleich, dass eine Aggregation Subjektiver Theorien nicht auf der Basis der individuellen Struktur-Inhalte erfolgen kann, sondern immer nur auf der Grundlage der Kategorien des Kategoriensystems. Der zweite Schritt besteht darin, dass die individuellen Subjektiven Theorien in ihre Bestandteile bzw. Elemente zerlegt werden müssen. Als Elemente in diesem Sinne gelten in erster Linie sog. *Konzeptkombinationen*, d.h. binäre Verknüpfungen zweier (inhaltsanalysierter) Konzepte durch eine Relation, ergänzt durch Information zum Gewicht, das einer solchen Konzeptkombination innerhalb der individuellen Subjektiven Theorie zukommt, sowie durch Information zur Verortung des Elements innerhalb der Gesamtstruktur. Im dritten Schritt ist die überindividuelle Verwendungshäufigkeit dieser individuellen Elemente zu bestimmen. Dies setzt wiederum die Festlegung von *Äquivalenzkriterien* voraus, d.h. von Kriterien, die angeben, unter welchen Bedingungen ein Element einer Subjektiven Theorie einem anderen Element aus einer anderen Subjektiven Theorie als äquivalent gelten soll. Ein ‚strenges‘ Äquivalenzkriterium würde beispielsweise eine völlige Identität der Elemente in allen Aspekten voraussetzen, während ein weniger strenges Kriterium darin bestehen könnte, bei der Äquivalenzbestimmung die Rolle des Gewichts einer Konzeptkombination zu vernachlässigen; an dieser Stelle werden zugleich die Ermessensspielräume bei einer eher qualitativen Vorgehensweise deutlich. Für die konkrete Häufigkeitsbestimmung eignet sich beispielsweise das oben bereits genannte Programm zur Auszählung von Variablenkombinationen unter beliebigen Bedingungen (Oldenbürger 1992). Der vierte und letzte Schritt besteht darin, diejenigen Elemente mit der interindividuell höchsten Verwendungshäufigkeit zu einer Modalstruktur zu integrieren; auch hier bestehen wiederum Ermessensspielräume hinsichtlich der Kriterien, die zur Bestimmung derjenigen Elemente herangezogen werden, die in die Modalstruktur eingehen sollen. Für die geplante Rekonstruktion von Modalstrukturen zu produktbezogenen Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen ist eine quantitative Vorgehensweise in Orientierung an Oldenbürger vorgesehen; dies beinhaltet die Einbeziehung derjenigen Anzahl von Elementen in die Modalstruktur, wie sie der durchschnittlichen Anzahl von Elementen in den individuellen Theoriestrukturen entspricht. Zur Beurteilung der resultierenden Modalstrukturen hat Oldenbürger eine Reihe von Gütekriterien vorgeschlagen, unter anderem die sog. Abbildungsleistung, die er als die in der Modalstruktur erfasste Information in Relation zum Gesamt an Information über alle individuellen Theoriestrukturen hinweg definiert (vgl. Mischo & Groeben 1995).

Oldenbürgers Konzeption einer Serie sog. Netzwerkzeuge (1998) ist es auch zu verdanken, dass die nomothetische Analyse Subjektiver Theorien heute nicht mehr auf die deskriptive Ebene beschränkt ist: Mit den Netzwerkzeugen (unter denen das o.g. Programm einen Teilaspekt darstellt) ist ein Instrumentarium geplant und z.T. auch bereits realisiert,

das über die Erstellung von Modalstrukturen hinaus auch die zufallskritische Beurteilung der nomothetischen Interpretierbarkeit von Strukturdaten ermöglicht: So können z.B. Theoriestructuren (oder auch andere, in Matrizenform überführbare Daten) mittels der kophenetischen Korrelation einem Vergleich unterzogen werden (Oldenbürger 1994; Forschungsbeispiel: Mischo & Groeben 1995); weiterhin ist ein Programm zur induktiven Beurteilung der Clusterbarkeit individueller Theoriestructuren vorgesehen (im Sinne der Zusammenfassbarkeit ausgewählter individueller Strukturen zu einer Modalstruktur für einen Teil der Stichprobe). Diese Möglichkeiten sollen auch bei der nomothetischen Analyse der produktbezogenen Subjektiven Theorien zu Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen genutzt werden, indem beispielsweise Modalstrukturen nicht in erster Linie für die gesamte Stichprobe erstellt werden, sondern für relevante Untergruppen: für Männer und für Frauen, für AV-orientierte und für print-orientierte Untersuchungsteilnehmer/innen etc. Diese Strukturen sollen dann (mittels kophenetischer Korrelation) sowohl untereinander als auch mit der ‚objektiven‘ Theorie verglichen werden. Zusätzlich zur Erstellung von Modalstrukturen für a priori definierte Teilgruppen der Stichprobe ist außerdem eine induktive Analyse der individuellen Subjektiven Theorien im Hinblick auf Clusterbarkeit vorgesehen.

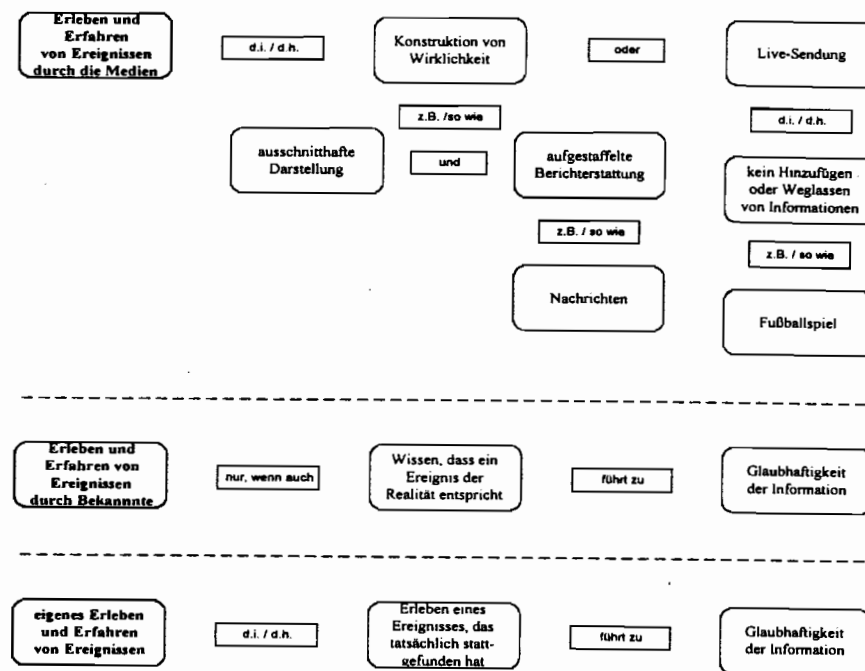
5. Literatur

- Apel, K. D. (1964/65). Die Entfaltung der „sprachanalytischen Philosophie“ und das Problem der „Geisteswissenschaften“. *Philosophisches Jahrbuch*, 72, 240ff.
- Birkhan, G. (1987). Die Sicht mehrerer Subjekte: Probleme der Zusammenfassung von Theorien. In J. B. Bergold & U. Flick (Hrsg.), *Ein-Sichten. Zugänge zur Sicht des Subjekts mittels qualitativer Forschung* (S. 230–246). Tübingen: DGVT.
- Burgert, M. et al. (1987). *TAT und SLT zum Machtmotiv, die ihnen zugrundeliegenden Theorien und deren Bezug zum Handeln*. Unveröff. Diplomarbeit am Psychologischen Institut, Universität Heidelberg.
- Christmann, U. & Scheele, B. (1995). Subjektive Theorien über (un-)redliches Argumentieren. Ein Forschungsbeispiel für die kommunikative Validierung mittels Dialog-Konsens-Hermeneutik. In E. König & P. Zedler (Hrsg.), *Bilanz qualitativer Forschung* (S. 63–99). Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Christmann, U. & Groeben, N. (1993). *Argumentationsintegrität XI: Retrognostische Überprüfung der Handlungsleitung Subjektiver Theorien über Argumentationsintegrität bei Kommunalpolitiker/innen*. Arbeiten aus dem SFB 245 „Sprechen und Sprachverstehen im sozialen Kontext,“ Bericht Nr. 64. Heidelberg/Mannheim.
- Christmann, U. & Groeben, N. (1991). *Argumentationsintegrität (VI): Subjektive Theorien über Argumentieren und Argumentationsintegrität – Erhebungsverfahren, inhaltsanalytische und heuristische Ergebnisse*. Arbeiten aus dem SFB 245 „Sprechen und Sprachverstehen im sozialen Kontext,“ Bericht Nr. 34. Heidelberg/Mannheim.

- Dann, H.-D. (1992). Variationen von Lege-Strukturen zur Wissensrepräsentation. In B. Scheele (Hrsg.), *Struktur-Lege-Verfahren als Dialog-Konsens-Methodik* (S. 3–41). Münster: Aschendorff.
- Dann, H.-D. & Krause, F. (1988). Subjektive Theorien: Begleitphänomen oder Wissensbasis des Lehrerhandelns bei Unterrichtsstörungen? *Psychologische Beiträge*, 30, 269–291.
- Eckert, Ch. (1981). *Subjektive Theorien von Erziehern über die Förderung eigener Handlungswirksamkeit bei Heimkindern*. Unveröff. Dipl.-Arbeit. Universität Heidelberg, Psych. Institut.
- Erb, E. (1997). Gegenstands- und Problemkonstituierung. Subjekt-Modelle (in) der Psychologie. In N. Groeben (Hrsg.), *Zur Programmatik einer sozialwissenschaftlichen Psychologie. Band I, I. Metatheoretische Perspektiven* (S. 139–240). Münster: Aschendorff.
- Groeben, N. (1992). Die Inhalts-Struktur-Trennung als konstantes Dialog-Konsens-Prinzip?! In B. Scheele (Hrsg.), *Struktur-Lege-Verfahren als Dialog-Konsens-Methodik* (S. 42–89). Münster: Aschendorff.
- Groeben, N. (1988). Explikation des Konstrukts ‚Subjektive Theorie‘. In N. Groeben et al., *Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts* (S. 17–24). Tübingen: Francke.
- Groeben, N. (1986). *Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie*. Tübingen: Francke.
- Groeben, N. & Scheele, B. (1977). *Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts*. Darmstadt: Steinkopff.
- Groeben, N., Wahl, D., Schlee, J. & Scheele, B. (1988). *Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts*. Tübingen: Francke.
- Habermas, J. (1968). *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kelly, G. A. (1955). *The psychology of personal constructs (Vol I/II)*. New York: Norton.
- Kopperschmidt, J. (1973). *Allgemeine Rhetorik. Eine Einführung in die Theorie der persuasiven Kommunikation*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Mischo, Ch. & Groeben, N. (1995). Bezugsnormorientierung: Warum sich LehrerInnen unterscheiden. *Empirische Pädagogik*, 9, 4, 423–459.
- Obliers, R. & Vogel, G. (1992). Subjektive Autobiographie-Theorien als Indikatoren mentaler Selbstkonfiguration. In B. Scheele (Hrsg.), *Struktur-Lege-Verfahren als Dialog-Konsens-Methodik* (S. 296–332). Münster: Aschendorff.
- Oldenbürger, H.-A. (1992). *Netz-Werk-Zeug 1: Zählwerk für beliebige Variablenkombinationen* (Version a.z.). Göttingen: Seminar für Wirtschaftspädagogik.
- Oldenbürger, H.-A. (1994). *APM (Netz-Werk-Zeug 14): Statistischer Test der Assoziation von Proximitymatrizen* (Version 0.28). Göttingen: Seminar für Wirtschaftspädagogik.
- Oldenbürger, H.-A. (1998). *Netz-Werk-Zeuge als Konzept und Mittel struktureller Analyse* (Version 2.6.). URL: <http://www.wiso.uni-goettingen.de/~høldenb1/fst/nwz-konz.html>.
- Oldenbürger, H.-A., Frövel, W., Kurzawa, B. & Weymar, B. (1992). Unterricht aus Schülersicht – Strukturelle Inhaltsanalysen, Netzwerkerhebung und -modellie-

- rung. In F. Achtenhagen & E. G. John (Hrsg.), *Mehrdimensionale Lehr-Lern-Arrangements. Innovationen in der kaufmännischen Aus- und Weiterbildung* (S. 612–621). Wiesbaden: Gabler.
- Scheele, B. (Hrsg.) (1992). *Struktur-Lege-Verfahren als Dialog-Konsens-Methodik*. Münster: Aschendorff.
- Scheele, B. (1988). Rekonstruktionsadäquanz: Dialog-Hermeneutik. In N. Groeben et al., *Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts* (S. 126–205). Tübingen: Francke.
- Scheele, B. & Groeben, N. (1988). *Dialog-Konsens-Methoden*. Tübingen: Francke.
- Scheele, B., Groeben, N. & Christmann, U. (1992). Ein Alltagssprachliches Struktur-Lege-Spiel als Flexibilisierungsversion der Dialog-Konsens-Methodik. In B. Scheele (Hrsg.), *Struktur-Lege-Verfahren als Dialog-Konsens-Methodik* (S. 152–197). Münster: Aschendorff.
- Schmidt-Furstoss, U. (1990). *Subjektive Theorien von Unselbständigkeit und Selbständigkeit bei Seniorinnen aus Lebensumwelten mit unterschiedlichen Autonomieanforderungen*. Münster/Hamburg: Lit-Verlag.
- Schreier, M. (1997). Die Aggregation Subjektiver Theorien: Vorgehensweise, Probleme, Perspektiven. *Kölner Psychologische Studien, II, 1*, 37–71.
- Schreier, M., Groeben, N., Nickel-Bacon, I. & Rothmund, J. (1999). Realitäts-Fiktions-Unterscheidungen: Ausprägungen, Bedingungen und Funktionen. *IASL (Internationales Archiv für die Sozialgeschichte der Literatur), X*, 225–239.
- Schunck, A. (1993). *Subjektive Theorien von Berufsfachschülern zu einem planspielgestützten Betriebswirtschaftslehre-Unterricht* (Berichte des Seminars für Wirtschaftspädagogik d. Georg-August-Universität Göttingen, Band Nr. 19). Göttingen: Seminar für Wirtschaftspädagogik.
- Stössel, A. & Scheele, B. (1992). Interindividuelle Integration Subjektiver Theorien zu Modalstrukturen. In B. Scheele (Hrsg.), *Struktur-Lege-Verfahren als Dialog-Konsens-Methodik* (S. 333–385). Münster: Aschendorff.
- Wagner, R. (1995). *Kontrollüberzeugungen bei chronischer Pankreatitis*. Münster: Aschendorff.
- Wahl, D. (1976). *Naive Verhaltenstheorien von Lehrern* (unveröff. Projektbericht). Weingarten: Pädagogische Hochschule.
- Wahl, D. (1988). Die bisherige Entwicklung des FST. In Groeben et al., *Forschungsprogramm Subjektive Theorien. Eine Einführung in die Psychologie des reflexiven Subjekts* (S. 254–291). Tübingen: Francke.
- Wahl, D., Schlee, J., Krauth, J. & Murek, J. (1983). *Naive Verhaltenstheorie von Lehrern*. Abschlußbericht eines Forschungsvorhabens zur Rekonstruktion und Validierung subjektiver psychologischer Theorien. Universität Oldenburg: Zentrum für pädagogische Berufspraxis.
- Weymar, B. (1986). *Unterricht aus der Sicht von Schülern (berufsbildender Schulen: Versuch einer Rekonstruktion subjektiver Theorien über Unterricht anhand von Schüleraufsätzen)*. Unveröff. Diplomarbeit. Göttingen: Seminar für Wirtschaftspädagogik der Universität Göttingen.

Anhang: Konsens-Fassung des Teilstrukturbildes ,(Medial) vermitteltes versus unvermitteltes Erleben‘ von Untersuchungspartnerin Nr. 7



Anschrift der Autoren/innen:

Ursula Christmann,
Psychologisches Institut - Universität Heidelberg
Hauptstraße 47-51, D-69117 Heidelberg
E-Mail: ursula_christmann@psi-sv2.psi.uni-heidelberg.de

Norbert Groeben, Margrit Schreier,
Psychologisches Institut, Lehrstuhl II,
Universität zu Köln, Herbert-Lewin-Str. 2, D-50931 Köln
E-Mail: n.groeben@uni-koeln.de
E-Mail: m.schreier@uni-koeln.de

SPIEL:
Siegener
Periodicum zur
Internationalen
Empirischen
Literaturwissenschaft

Jg. 18 (1999), Heft 1

Sonderdruck



Peter Lang

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Wien